

Predigt über Markus 8, 1-9 Erntedank 07.10.2018 in Gesees und Tröbersdorf

Liebe Gemeinde!

Alles wiederholt sich, auch diese Geschichte im Markusevangelium: Schon wieder ist eine große Menge Menschen zusammengekommen, um Jesus zu hören. Schon wieder brennt der Hunger Löcher in die Bäuche. Wahrscheinlich sind die Jünger immer noch so beschäftigt, die Speisung der 5000 Leute kurz vorher innerlich zu verdauen und zu verarbeiten, dass sie gar nicht merken: Schon wieder ist es so weit. Alles wiederholt sich und kein Partyservice in Sicht, keine Cateringfirma, nicht mal eine NGO-Hilfsorganisation mit Care-Paketen. Ein Festival mit 4000 Leute, die seit drei Tagen nichts mehr zu essen haben, die muss man erst mal satt kriegen. Die sind schon so entkräftet, dass sie den Heimweg nicht überstehen würden. Habt ihr schon mal solchen Hunger gehabt? Hungergeschichten sind bei uns allerhöchstens Nachkriegsgeschichten, wie sie mein Vater noch erzählen konnte, wenn er sich während seines Studiums wochenlang von Milchsuppe ernährt hat. Da hat es uns als Kinder immer geschüttelt. Oder wie ich es neulich bei einer Beerdigung erzählt bekommen habe, als ein junges tanzbegeistertes Paar nur um zu überleben im zerstörten Nachkriegsberlin an Tanzwettbewerben teilgenommen hat. Und der Hauptgewinn war ein ganzer Laib Brot. Was für ein Festschmaus! Lissy und ich waren im Mai bei unserem ersten Gastschüler Michal nördlich von Warschau an der Weichsel in Polen zur Hochzeit eingeladen. Stundenlang wurde da bei der Feier ein Gang nach dem anderen auf den Tischen verteilt. Ich habe noch nie so viel zu essen gesehen. Ohne Wodka zwischendurch wäre man schon vom Anschauen pappsatt geworden. Die letzten Gänge weit nach Mitternacht wurden genauso wieder abgetragen, wie man sie aufgetischt hatte. Was für ein Überfluss! Davon wären 4000 Leute locker satt geworden, und nicht nur die geladenen 200.

Meine persönliche Hungergeschichte ist jetzt gut 36 Jahre her. Mit dem Abitur in der Tasche bin ich für sechs Wochen nach Griechenland getrampt. Am Ende war ich vollkommen pleite, musste aber ja irgendwie die 2300 km von Athen nach Kulmbach zurück. Keine griechischen Drachmen, keine jugoslawischen Dinare in der Tasche. Nur noch ein paar Schillinge und ein paar deutsche Mark. Und dann war es wie verhext. Stundenlang stand ich mit schwerem Rucksack und ausgestrecktem Daumen am Straßenrand. Wenn schon mal ein Auto hielt, nahm es mich grad mal ein paar Kilometer mit. Ohne Mittag- und Abendessen kam ich irgendwann nachts an der griechischen Grenze an. Zweiter Tag. Wieder warten und stehen. Mittags dann wenigstens ein Auto bis Belgrad. 600 Kilometer am Stück. Die Nacht direkt neben der Autobahn im Gebüsch. Dahinter 10-stöckige Hochhäuser. Im September sind wir erst wieder daran vorbeigefahren. Nichts zu essen außer ein paar Krümelkekse. Am dritten Tag schloss sich mir ein Balletttänzer aus Paris an, ebenso hungrig und ebenso verloren wie ich. Abends erreichten wir endlich in 1300 m Höhe den Loiblpass an der österreichischen Grenze. Den schweren Rucksack noch durch den langen stickigen Tunnel geschleppt und dann im Vorraum einer Toilette neben einer Heizung den Schlafsack ausgerollt, weil es draußen schon herbstlich kalt war. Am nächsten Morgen hab ich mit meinen letzten Schillingen für uns beide ein Riesenpaket Bananen gekauft. Wenn ich etwas hasse, dann sind es Bananen, aber gegen den wahnsinnigen Hunger gab es nichts anderes in dem kleinen Grenzladen. Da wurden sogar Bananen zum Festessen. Wie Manna. Himmels Speise. Endlich essen. Endlich satt sein. Herrlich!

Wenigstens Jesus sieht die Not der Menschen. Ihn jammert das Volk. Vielleicht hört er auch nur ihre Mägen knurren oder sieht in ihre ausgezehnten Gesichter. Gute Worte und Zuwendung sättigen vielleicht einen Tag oder noch einen zweiten, aber spätestens am dritten kommt erst das Fressen, dann die Moral, wie es in der *Ballade über die Frage: Wovon lebt der Mensch?* aus Bertold Brechts Dreigroschenoper heißt. Die Jünger sind überfordert: Brot in der Wüste, Wüstenbrot? Unmöglich. Und wer weiß, ob das Ganze nicht alles aus dem Ruder läuft? Eine hungernde Menge kann gefährlich werden. Nur jetzt nicht falsch reagieren. Nur

keine falschen Versprechungen machen. Hunger kann zu Aggressionen führen. Der Schrei nach Brot und Freiheit kann sich in Gewalt entladen. Gerät dadurch nicht die ganze gute Sache in Verruf? Die Jünger jedenfalls sind vollkommen planlos und hilflos.

Man kann diese Geschichte über die Fülle bei Gott, über den Hunger nach guten Worten und Broten und über das rundum Sattwerden aber auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt lesen, wenn man auf die jeweilige Blickrichtung in dem kurzen Dialog zwischen Jesus und seinen Jüngern schaut: Die Jünger fragen Jesus: *Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen?* Und Jesus fragt zurück: *Wie viele Brote habt ihr?* Hinter diesen beiden Fragen entdecke ich eine völlig unterschiedliche Sicht auf die Welt, auf die Anforderungen des Lebens mit seinen Gefährdungen, auf Gewinne und Verluste, auf Fülle und Mangel. Ja, ich sehe darin jeweils eine grundlegende Einstellung gegenüber der Welt und dem Leben. Eine Frage der Lebenseinstellung. Und das scheint damals nicht anders gewesen zu sein als heute.

Und so frage ich euch: Wie seht ihr auf euer Leben? Wie seht ihr auf euer persönliches Erntejahr? Ist euer Korb eher voll oder eher leer? Ist euer Erntedankaltar reich geschmückt oder nur ärmlich bestückt? Das ist eine Frage der Lebenseinstellung und Lebenshaltung: Ist das sprichwörtliche Wasserglas halb voll oder halb leer? Der Blick der Jünger nimmt den Mangel ins Visier und geht dabei ins Leere: *Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde?* Leere Körbe, leere Taschen. Während Jesus das Volk jammert, das heißt, während er nicht nur sich selbst sieht, sondern Mitleid zeigt, sich in die Lage der Menschen versetzt und ihre Not sieht, bejammern sich dagegen die Jünger nur selbst: Nichts da in der Wüste. Unsere Hände sind leer. Die ganze Welt mangelhaft. Alles brotlose Kunst und wir können sowieso nichts ändern. Schon zum zweiten Mal scheitern die Jünger an ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht. Sie verbreiten keine Zuversicht, finden keinen Ausweg, haben keine kreative Idee. Fixieren ihren starren Blick auf die Leere und die saugt wie ein schwarzes Loch alle Energie aus ihnen heraus. In unserem Land hat man manchmal das Gefühl, je besser es den Menschen geht, umso unzufriedener und undankbarer werden sie, umso gieriger schauen sie in ihrer inneren Leere nach dem, was sie nicht haben, umso neidischer blicken sie auf das, was andere haben in ihrer Angst, zu kurz zu kommen. Ein Volk von Jammerlappen und Miesmachern, von Angsthasen und Pessimisten. Es muss schon eine seltsame Lust dabei sein, immer nur auf das Fehlende, das Mangelhafte, das nicht Perfekte zu schauen oder auf das, was und wie wir gerne wären, aber nicht sind und niemals sein werden. Und dazu noch alles schlecht zu reden und madig zu machen, und dadurch den lautesten Krakeelern mit ihren einfachen Parolen und den unrealistischsten Lösungsvorschlägen auf den Leim zu gehen. Wie dünn ist doch das Eis der Zivilisation! Seht ihr auch nur das, was euch in diesem Erntejahr misslungen ist, woran ihr gescheitert seid, was euch genommen wurde, wo man euch übel mitgespielt hat, wo ihr euch als Opfer der Verhältnisse gesehen habt und schuld waren immer die anderen? Das alles mag ja sogar sein, aber gibt es nicht auch noch einen anderen Blick auf's eigene Leben? Tatsächlich einen Ernteblick, mit dem es sich viel leichter und besser, zufriedener und dankbarer leben lässt?

Jesus dreht die Frage um. Jesus dreht den Blick der Jünger um, wenn er sie fragt: Was habt ihr? Wie viele Brote habt ihr? Er lässt sie auf das schauen, was da ist an Gaben, an Haben, an Fähigkeiten. Was vorhanden ist, muss doch erst mal offen gelegt werden. Wir haben doch nicht nichts. Wir sind doch nicht nichts. Eine Inventur der Möglichkeiten. Die Antwort auf die eher resignative Frage: *Was können wir schon tun?* lautet bei Jesus immer: Den ersten Schritt. Den auf jeden Fall. Also gehen sie durch die Reihen und sammeln das vorhandene Brot und legen es den Leuten vor. Das Potential wird aufgedeckt und abgerufen. So viel ist möglich. So viel ist da. Viel mehr als du denkst. Dein Leben ist doch nicht leer. Geh durch die Reihen deiner Tage und sammle, was da ist: Glück und Sonnenstrahlen, Kinderlachen und Vogelgesang, ein Lächeln und eine warme Vollmondnacht.

Und dann lässt Jesus die Menge auf den Boden setzen. Was den Jüngern die Sicht nach vorne und auf die eigenen Möglichkeiten versperrt hat, löst sich auf. Sie bekommen einen Überblick, und wo man etwas überblickt, wo man sich erkundigt, nachfragt, sich informiert, da verliert sich die Angst: Die Ausgangslage bleibt, aber sie lähmt nicht mehr. Eine komplizierte, unübersichtliche Welt ist nur so lange bedrohlich wie sie einen beherrscht. Und so wird aus der unüberschaubaren Masse immerhin ein benennbare Größe: 4000. Die vorhandenen Gaben sind begrenzt. Die Menge der Brote übersichtlich. Aber sichtbar ist eben auch das Potential, das darin steckt. Schau auf das Glas. Es ist halbvoll! Schau doch nur, was unsere Präparanden und Konfirmanden wieder zusammengetragen haben! So viele haben nur eine Kleinigkeit gegeben. Aber was für ein Potential steckt darin, wenn wir das alles als Erntedankaltar zusammenlegen! Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie sich die Mitarbeiter der Tafel jedes Jahr freuen, wenn sie nach Gesees kommen und körbeweise diese reichen Gaben in ihren LKW laden. Es ist wirklich genug da in unserem Land und in unserem Leben. Wir müssen es nur sichtbarmachen und zusammenlegen. Jesus dreht den Blick weg von den Defiziten hin zu den Stärken, weg vom Bankrott hin zum Reichtum des Lebens. So viel ist uns gegeben. Schaut genau hin! Alle können und alle sollen satt werden. Das ist die Verheißung: Gott erfüllt sie. Die Sehnsucht: Bei Gott ist alles möglich: *Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Du tust deine Hand auf und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.*

Jesus nimmt Brot und Fisch und spricht den Segen. Martin Luther kommentiert das in einer Predigt, *dass es nicht an dem allein gelegen sei, ob man viel habe, sondern an dem Segen unseres lieben Herrn Christi.* Es liegt nicht daran, ob viel da ist, sondern ob Segen darauf liegt. Schaut auf diesen Erntedankaltar: Das ist Segen. Schaut auf euer Leben und sucht diesen Segen. Und so geschieht das, wofür die Leute drei Tage ausgeharrt haben: Der Hunger wird gestillt. Der dritte Tag bedeutet immer eine Wende zum neuen Leben: Drei Tage von Karfreitag bis Ostern. Drei Tage, dieser lange Atem ist gefragt. Nach drei Tagen die Gewissheit, dass die Nahrung reicht, auch für den weiteren Weg: Jesus lässt die Menschen gehen, satt an Leib und Seele, satt an Brot und Wort, satt an Fülle und Gemeinschaft, satt an Segen und in Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.